

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ein Turm ragt durch Jahrhunderte. Weihenächte um das Freiburger
Münster

[urn:nbn:de:bsz:31-338938](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338938)



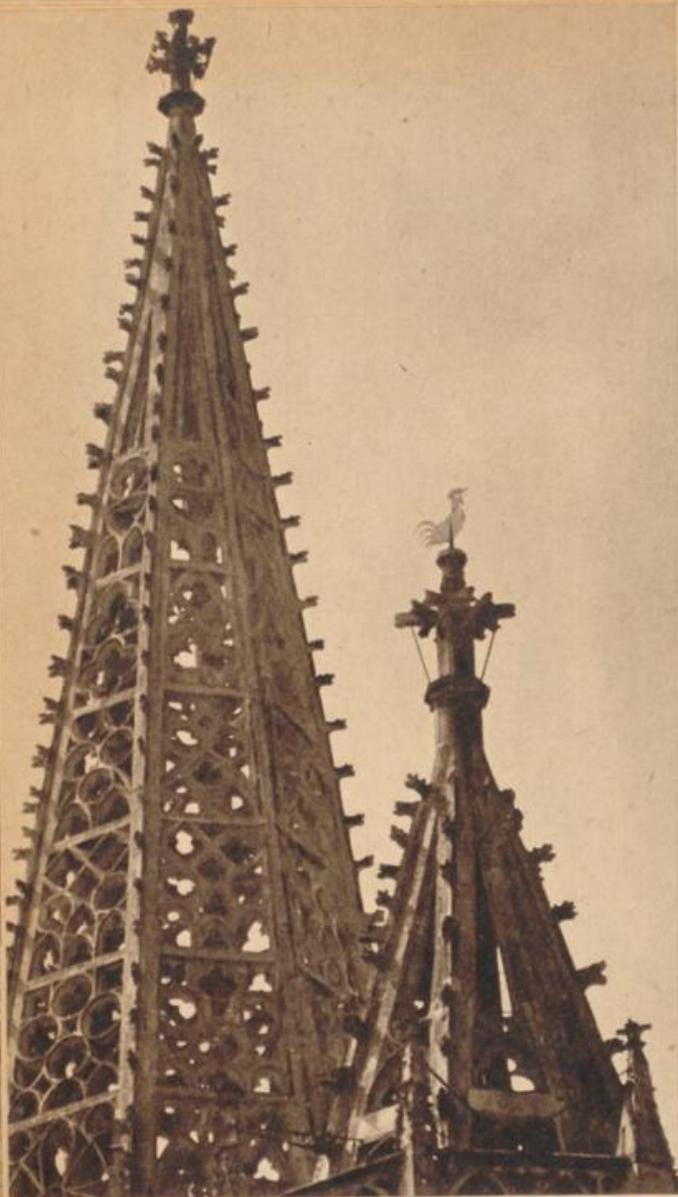
Ein Turm ragt durch Jahrhunderte

Weihnächte um das Freiburger Münster

Anno Domini eintausenddreihundert. Eine kristallklare Winternacht schaute mit ruhig blinkenden Sternen auf die am Rande des froststarrenden Gebirgs hinter bewehrten Mauern sich wie in steter Besorgnis eines Überfalls zusammendrängende Stadt. Unter steilen, schneebedeckten Dächern schimmerte freundlich der Lichtschein von Öllampen und Kerzen. Die Bürger waren zuhause an diesem zur Besinnung mahnenden Abend. Kein Lärm mehr auf den engen Gassen; die Schenken und Herbergen hatten früh schon ihre Türen geschlossen. Wer nicht schon zur Ruhe gegangen war und in verhängten Bettischen dem hohen Weihnachtsfesttage entgegenträumte, der hatte wohl noch mit sich oder den Seinen etwas abzumachen. Es geschah in der erwartungsvollen Aufgeräumtheit des Vorabends eines Festes, an dem man sich in der Familie enger zu-

sammenschloß und sich als Bürger der Stadt inniger als sonst verbunden fühlte. Ging nicht ein Jahrhundert zu Ende, wenn das Fest der Heiligen Nacht vorüber war? Da gab es manches zu bedenken an diesem stillen Abend.

Eine Feder kitzelte und knirschte über rauhes Papier; sie hatte Eile, aufzuzeichnen, was ein der Schreibkunst kundiger Bürger für wert hielt in der Chronik vermerkt zu werden, die er einst seinen Kindern und der Bürgerschaft hinterlassen wollte. Der einsame Chronist atmete die Luft seiner Gegenwart in dem Gefühl, den Anbruch einer großen Zeit zu erleben, die aus dem Dunkel ins Helle, aus der Enge in die Weite strebte. Er schaute auf seinen gediegenen, einen behaglichen Wohlstand verratenden Hausrat, die geschnitzten Schränke, die prächtigen Stühle, die schöngeformten Zinngefäße: der Bürger



Der Turm mit Kreuzblume und Der südliche Hahnenturm

einer Stadt wie Freiburg brauchte sich nicht mehr minder vornehm zu dünken als die Herren vom Adel, deren Übermut man lange genug ausgeliefert gewesen war. Hatte man nicht dem Grafen Egon, der in seinem Schloß über der Stadt sein Geld verpraßte und den Bürgern stets neue Steuern abpreßte, vom Oberlindenplatz aus seine Herrlichkeit droben mit den neuen Wurfmaschinen angegriffen? Und dem Schwager des stolzen Grafen, dem Bischof Konrad von Lichtenberg, dem von Straßburg mit Heeresmacht heranziehenden kriegerischen Herrn, hatte man gut heimgeleuchtet: erstochen von einem wehrhaften Bürger lag er in seinem roten Seidenwams auf dem Kampffeld vor der Stadt. So verstand es der Bürger, sich zu wehren gegen des Adels Überheblichkeit! Das war, wie es der Chronist auf seinen Blättern vermerkt hatte, im heißen Sommer des Jahres 1299 gewesen.

Nun aber galt es, des Jahres zu gedenken, das das dreizehnte Säkulum voll machte. Dem erwachten Bürgerstolz gab es gute Nahrung. Ein großes Werk, das man begonnen hatte zur Ehre Gottes und der Stadt zum Ruhm war weiter gefördert worden: der

Turm. Das Gotteshaus inmitten der ein neues Selbstbewußtsein ausstrahlenden Menschenwohnungen, das Münster Unserer Lieben Frau, sollte einen Turm erhalten, der nicht seinesgleichen haben würde in der abendländischen Welt. Nicht mit einer raschgefertigten Absonderlichkeit wollte man prahlen, sondern mit einem gewaltigen Plan hatte man alle Kräfte der Bürgerschaft geweckt und wollte dem hohen Werke durch viele Jahre hindurch treulich dienen. Aus dem Schein seiner zinnernen Flampel trat der Chronist an das Fenster. Im Schimmer der Sternennacht erhob sich der Stumpf des Turmes breit und hoch über die Dächer der Stadt und den First des Langhauses. Ein flaches Dach schützte das Gerüst über dem Glockenstuhl, an dem die glatten Außenwände des hier aus dem Quadrat ins Achteck übergehenden Turmes emporwuchsen. An jedem Stein, der mittels des Tetraeders durch Menschenkraft hinaufgewunden wurde, hing das Auge der Bürger. Das gemeinsame Werk, an dem man durch eine unabsehbare Folge von Jahren zu bauen hatte, während in ihm schon der Gottesdienst stattfand, sollte in alle Lande weit hinaus von dem frommen und kunstfrohen Sinn der Freiburger Kunde geben. „Von dem nützen Turn, da die aloggen inne hangent“, hatte der einsame Chronist in schlichten Sätzen geschrieben, die noch nach Jahrhunderten das Selbstbewußtsein des opferbereiten Bürkertums bekräftigen konnten. Die Blicke des stillen Beobachters gingen empor in den noch leeren Raum, den einst der obere Teil des Turmes erfüllen sollte. Er hatte bei dem Turmbaumeister den gigantischen Plan gesehen und ermaß, die Höhe schätzend, den Punkt, an dem der goldene Stern der Turmspitze einst glänzen würde. Nun aber leuchtete dort ein Gestirn des großen Himmelswagens aus dem hohen Firmament und erinnerte den von tiefen Empfindungen bewegten Mann an den Stern, von dem die alte, schöne Weihnachtsgeschichte berichtet.

*

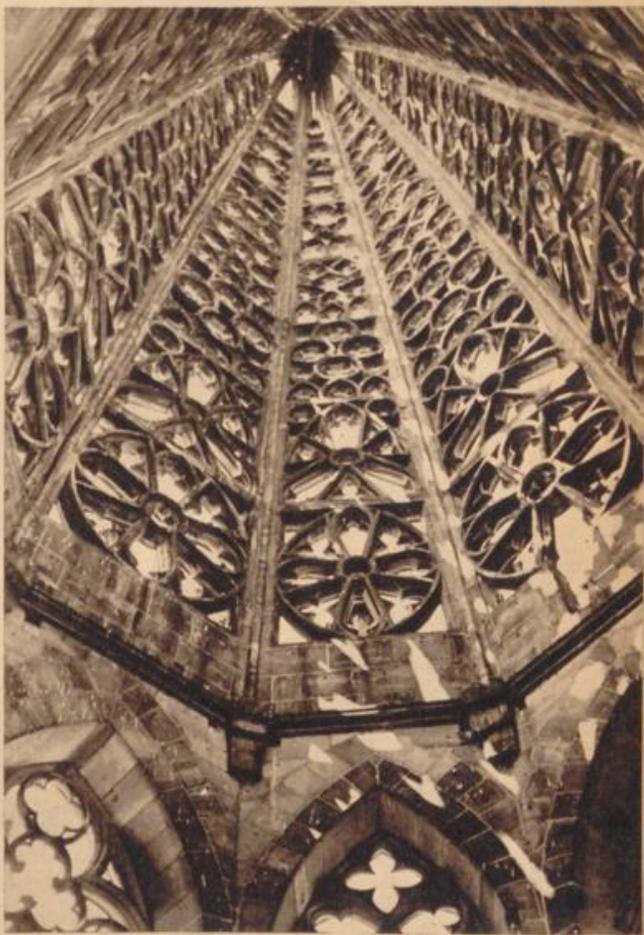
Als nach der Turmvollendung die edle Kreuzblume dort ihren Kelch öffnete und den Stern daraus erblühen ließ, wo ihn die Augen der Freiburger beim Emporblicken, vorausträumend, immer schon gesehen hatten, gingen viele Jahre im schicksalhaften Wechsel von reichem Erntesegen und Mißwachs, frohen Festzeiten und Kriegsschrecken über die Stadt hin. Und als wieder einmal mit der winterlichen Sonnenwende die Weihnacht gekommen war, las ein Freiburger Obristmeister und Ratsherr in jenen Aufzeichnungen, die nun schon fast zweihundert Jahre alt waren, und erzählte im Kreise der Kinder von der Zeit, da die Ahnen den Wunderturm bauten. Von der edlen alten Anaelusalocke, deren tiefen Ton man am Vorabend dieses Festes noch im Ohr hatte, wußte er zu erzählen, daß sie schon in der ersten und ältesten Kirche gehanaen hatte, deren schlichter rundbogiger Mittelteil in das von einem reicheren Stil aeformte Großmünster aufgenommen worden war. Mit gewaltiger Stimme rief die um 1258 gegossene „Susanne“ dem Herrgott zu: Bring uns den Frieden! Daran zu denken und davon zu sprechen schien dem Obristmeister in der Weihenacht sehr am Herzen zu liegen. Er gedachte der „Tage des Kaisers“, da der edle Herre Maximilian in der Stadt Freiburg geweilt und des Rats aepfleat hatte mit seinen Fürsten, mehr als siebenzig Edlen aus allen deutschen Landen. Glorreicher Sommer im Jahre des Heils 1498 für die alte Brissgowstadt, als

der männlichschöne Kaiser mit seinem Gefolge zum Münster schritt! Die Kinder des Obristmeisters hatten ihn gesehen, den hohen Herrn mit dem lähnen Blick; es war ihnen märchenhaft erschienen, den Vielgerühmten vor Augen zu haben. Der Vater aber sagte ihnen, daß ihm alle deutschen Herzen entgegenschlugen, weil man nun hoffen durfte, daß Kaiser Max, in dem noch das alte edle Rittertum lebte, um des Reiches Ansehn und den Frieden bemüht war.

*

Die vier großen Haupttugenden der Alten: Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Sturmut, bewachen in sinnbildhaften sitzenden Gestalten unter fürstlichen Baldachinen die aufsteigenden Mauerpfeiler des Turmes. Sie sichern den Unterbau des Werks wie den der geistigen Welt. Aber zum dinglichen Schutze des hochragenden Baus und zur Überwachung der unter ihm liegenden kleinen Welt hauste schon vor Jahrhunderten ein Wächter im mittleren Turmgeschloß. Er mußte ein Auge darauf haben, daß nicht leichtfertiges Gesindel die Turmtreppen heraufstieg und auf den Galerien oder im Turm seinen Anflug trieb. Hatten nicht einmal tolle Burschen droben auf dem Turm gezechet und ein Feuer angezündet, das schließlich sogar das Gerüste des Glockenturms bedrohte? Der fressenden Lohe, dem wilden Element, den Zutritt in den Turm zu wehren, darum stand der Turmwächter Tag und Nacht auf seinem Posten. Er sah auch in die Gassen und Höfe der Stadt, und wenn züngelnde Flammen oder sich aufstürmender Rauch einen Brand verrieten, gab er das Warnungszeichen mit der großen Glocke, das die Bürger aufrief, dem Feuer entgegenzutreten. In dichte Schafspelze gehüllt, ging der Turmwächter in dem unter den Glocken liegenden Geschloß umher und hielt Ausschau durch die niederen Fensterlücken. Der Wintersturm blies durch alle Spalten und Ritzen, und selbst in der Kammer in der Mitte des Stockwerks, wo die Ablösung schlief, herrschte eisige Kälte, denn weder ein Licht noch ein Ofenfeuer durfte hier gebrannt werden. So stand der Wächter über der Stadt und konnte Zwiesprache halten mit dem nächtlichen Sternhimmel. Er sah den langsamen Anstieg und das Herabsinken der Gestirne und der seltsamen Figuren, die sie bildeten. Er konnte nachdenken über Zeit und Ewigkeit, über der Welt Lauf und den Sinn des Lebens. Der Turmwächter tat das in den einfachsten Vorstellungen, und die Weihnacht war dazu angetan, sich der ungeheuerlichen Dinge zu erinnern, die das nun abgelaufene Jahr 1525 hatte geschehen lassen in der Stadt und im ganzen oberdeutschen Land: den Aufruhr der Bauern. Der Turmwächter wußte nichts von der tiefen Not des Bauernstandes, von dem Erwachen berechtigten Selbstbewußtseins und des lange unterdrückten Freiheitsinnes, er hatte auch nicht den Übermut der „Herren“ in Burgen und Klöstern erlebt, darum sah er nur die Greuel, die geschehen, wo die Aufständischen mit wilder Entschlossenheit auftraten. Wenn er gar drunten in seiner Schenke „Zur Fuchsgrube“ von Tischgenossen hören mußte, daß sie den Erstürmern von Schlössern und Burgen recht gaben, dann verstand das sein schlichter Sinn nicht ganz, obwohl er wünschte, daß, wie jedem Menschen, auch den Bauern Gerechtigkeit zuteil werde. Aber wie war es gewesen in den Maitagen des nun ablaufen-

den Jahres? Mit über zwölftausend Mann waren die Bauernhaufen von allen Seiten gegen die Stadt herangerückt. Die erschrockene Bürgerschaft fühlte sich bedroht und eilte zu den Waffen, denn von den Bauern war sicherlich nichts Gutes zu erwarten. Aber schon hatten die Aufrührer der Stadt das Wasser abgegraben und die Höhe des Schloßbergs besetzt. Von seinem Ausguck aus hatte er die Lagerfeuer der Bauern ringsum gesehen. Die Lage der Stadt war um so bedenklicher, als auch viele Bürger zu den Aufrührern hielten und forderten, daß man den Bauern die Tore öffne. Und schließlich war es geschehen, was niemand je für möglich gehalten hatte: Die Bauern beschossen von des Schloßbergs Höhe die Stadt! Einige Geschütze hatten sie gar auf den Münsterturm gerichtet, den einige Kugeln trafen. Ja, der wilde Haufen, dem es um das Gleichmachen ging, ließ in die Stadt hineinsagen, man werde den Münsterturm dem Kirchzartner Turm gleichmachen. Das war dem Turmwächter als ein arger Frevel erschienen, da es sich doch um ein Gotteshaus handelte. Aber die Weltgeschichte kümmerte sich nicht um die Meinung eines Turmwächters, der in seiner Einsamkeit natürlich auf absonderliche Gedanken gekommen war. Bald konnte er von seiner hohen Warte aus sehen, daß man die Bauern in die Stadt einziehen ließ, nachdem man mit ihnen wegen der Übergabe verhandelt hatte. Da hatte der Turmwächter den Atem angehalten; er begriff nicht, was da drunten sich abspielte. Erst recht nicht konnte er es fassen, als aus Lothringen, vom Bodensee, aus dem Schwarzwald und aus Franken die Kunde kam, daß allerorten die Bauern vernichtend geschlagen worden waren. Nun mußten auch die des Breisgaus sich ergeben und alle Waffen abliefern. Das war das Ende des wilden Aufruhrs. — Die Gerechtigkeit hatte es nicht leicht, sich da drunten



Blick von der Plattform ins Innere der Pyramide

durchzusetzen. Der Turmwächter sah nach den Sternen empor. Sein Blick war eine bange Frage an den Herrgott.

*

Wenn ein Fremder in der alten Münsterstadt Einkehr hielt, gab es für ihn viel zu sehen in der von engen Gassen durchzogenen, auf einen kleinen Raum zusammengedrängten Bürgersiedlung. Da war nicht nur die ehrwürdige Münsterkirche mit dem edelsten Turm der Welt, auch in den Gassen gab es manches zu bewundern. Hatte nicht der Kaiser Maximilian, da er in Freiburg weilte, die Stanatschleifereien besucht, in denen man die roten Edelsteine polierte? Noch nach einem halben Jahrhundert sprach man davon, denn der Kaiser war dabei in höchste Lebensgefahr geraten, als sein Schnabelschuh von der Schleifmühle erfasst worden war. Wenn aber ein gelehrter Mann aus Köllen in Freiburg abstieg, beschäftigten ihn weit mehr als die hochstehenden gewerblichen Einrichtungen die Werke der Kunst, die in der nun auch durch eine Hohe Schule ausgezeichneten Stadt zu finden waren. Der Herr aus Köllen war um die Weihnachtszeit des Jahres 1555 gekommen und wollte sich nach Meisterwerken der Malerei umsehen, die in dieser Zeit des Erwachens aller schöpferischen Kräfte besondere Beachtung fanden und den Künstlern größere Ehren denn je brachten. So stand der weitgereiste Herr an einem weihnachtlichen Vormittag im Rektorchörlein des Münsters, jener Kapelle des Chorumgangs, die von der Freiburger Universität ausgebaut wurde und zur Beiräthnisstätte der Professoren bestimmt worden war. Ehrfürchtig sprach er einen der erlauchtesten deutschen Künstlernamen aus: Hans Holbein. Ein reifes großes Werk des Meisters bot sich seinen betrachtenden Blicken: die beiden Altartafeln von der Geburt des Heilandes und von der Anbetung der Könige. Der Gast hielt den Atem an: hier hatte ein echter Künstler aus seinem tiefen Wissen heraus das Mysterium gesehen. In schwer auf den Dingen lastender Nacht ging vom Heilandskind ein geheimnisvolles Leuchten aus, dessen Schein an Wänden und Säulen der Ruinen eines Renaissancebaues sich fing. Noch ausdrucksvoller wirkte die magische Helle auf den Gestalten, die in dem zwischen seltsamer Architektur eingerichteten Stall das Wunder dieser Nacht anschauten: die Jungfrau in staunender Anbetung, der Zimmermann Joseph in naiver Verwunderung und ein Hirt in merkwürdigem Schlapphut in scheuer Neugierde. Dazwischen Englein in geschäftigen Bemühungen um das heilige Kind. Die für die damalige Zeit einzigartige Natürlichkeit der Darstellung und die liebliche Zartheit der Gestalten ließen den Betrachter in Erarriffenheit schweigen, ehe er sich dem zweiten Bild zuwandte. Aus der Tafel mit den Dreikönigen leuchtete der milde Schein eines aufdämmernden Tages, in dem sich der rührende Vorgang wie eine bedeutungsvolle Theaterzene abspielte. Man erzählte dem kunst sinnigen Gast, daß ein Freiburger Bürger mit Namen Hans Oberried dem Künstler den Auftrag gegeben hatte. Aus Basel, seinem späteren Wohnort, wo er das Bild wahrscheinlich im Chor der Karthause aufstellen ließ, konnte er, als dort der Bildersturm ausbrach, diese Altarteile nach Freiburg retten. — Als der Besucher die übri gen Sehenswürdigkeiten des Münsters besichtigte, kam man auch an das enge Pförtchen, das zum Turm hinauf führt, und ungeachtet der winterlichen Kälte, wünschte er auch den Turm zu besteigen. Durch das Dunkel enger

Wendeltreppen trat er in die freundliche Weite der St.-Michaels-Kapelle, von der aus der Blick die ganze Länge des Mittelschiffs und des Chors durchmessen konnte. Dort vornen stand der Altar des Meisters Hans Baldung, eines der besten Werke der Malerei! Fürwahr, es lohnte sich, den Rhein heraufzureisen. Zwischen dem dunklen Tannengebirg des wilden Schwarzwaldes und dem Wasgenwald drüben überm Rhein waren schon seit Jahrhunderten die größten deutschen Meister am Werk, in Basel, Kolmar, Breisach, Freiburg, Straßburg und manchen stillen Orten, den Schatz hoher Kunst zu mehren, so daß rechts und links des Rheins die Zeugnisse schöpferischen Menschengestes in reichem Maße zu treffen waren als anderswo. Im Aufstieg an den Glocken vorbei erreichte der Zugereiste endlich die Plattform und gab sich dem Anblick hin, den das Innere der vielberühmten Pyramide bot. Ein Wunderwerk der Baukunst, das sich, der steinernen Schwere spottend, ganz in zierliches Maßwerk auflöst, ein technisches Meisterstück, das so selbstverständlich sich gibt, daß die Betrachter das Staunen vergessen. Durch den Sinn des Kölners ging der Gedanke, daß ihm kein schöneres Weihnachtserebnis hätte zuteil werden können als das dieser gottnahen Kunst.

*

Schreckliche Weihnacht des Jahres 1632 inmitten des Krieges, der dreißig Jahre dauern sollte! Da erschienen gerade zum Fest des Friedens die Schweden vor Freiburgs Toren. Was außerhalb der Stadtmauern lag, die Frauentöster Adelshäuser und St. Katharina, wurden in Brand gesteckt. Die Angst und die Aufregung der Bürger erreichten ihren Höhepunkt, als um Mitternacht eine heftige Beschießung der Stadt begann. Was sollte man tun, da doch kein einziger Soldat bereit stand, die Stadt zu schützen? Man raffte seine wertvollsten Habseligkeiten, Geld und Kostbarkeiten zusammen, sie in Keller oder Garten zu bergen vor der zu erwartenden Plünderung. Wenige nur schauten voll Besorgnis zum hochragenden Turm, um den die Geschütz kugeln der Schweden zischend sausten. Was würde nun wohl aus dem alterwürdigen Bau werden? Aber es gab noch zur Tat entschlossene Männer in der Stadt. Der Weißgerber Pflug, ein alter Soldat, brachte einen nicht unbeträchtlichen Haufen von Verteidigern zusammen, fünfzehnhundert Bürger, fünfhundert Studenten und dreihundert Bauern. Er selbst besetzte mit einem Teil dieser Leute das Schloß über der Stadt, und ein Professor der Mathematik bediente dort mit einem Gehilfen das Geschütz. Aber den Freiburgern wurde das Schlimmste nicht erspart. Da die Schweden Vorbereitungen zum Sturm trafen und keine Aussicht auf Hilfe von auswärts bestand, blieb der Stadt nichts übrig, als dem Feind die Tore zu öffnen. Damit begann für Freiburg die harte Zeit der Schwedennot und der schrecklichsten Greuel. Der Münsterturm, der nun schon während vier Jahrhunderten auf das Getriebe in der Stadt herabgesehen hatte, wurde Neuge wüsterer Verwilderung, denn auf dem Münsterplatze sah es in der Folgezeit aus wie in einem Räuberlager. Die plündernden Horden trafen sich dort, um ihre Beute zu verteilen, zu verkaufen oder im Würfelspiel loszuwerden. Gar oft kam es zu wüsten Händeln, die mit Dolch und Feuerrohr ausgetragen wurden und einige Male sogar im Innern des Münsters zu Mord und Totschlag führten. Hungersnot und Pest wüteten in der schwerheimgesuchten Stadt, in der

manches Herz aus völliger Verzagtheit aufhörte zu schlagen. Unbeweglich und wie im Wissen um bessere Zeiten standen die Posaunenengel auf den vier hohen Eckfeilern des Turmes, bereit, mit feierlichen Klängen den Frieden zu verkünden. Aber noch viele Jahre sollten vergehen, und harte Prüfungen kamen noch, bevor endlich im Oktober 1648 der zu Osnabrück und Münster geschlossene Friede von der Münsterkanzlei verkündet und mit festlichem Dankgottesdienst gefeiert werden konnte. So durfte dann nach schweren, oft ganz hoffnungsarmen Jahren das Fest des Friedens mit einem Fünkchen alter überlieferter Weihnachtsfreude begangen werden. Voll wie Land erholten sich langsam von Schrecken und Zerstörungen. Neue Geschlechter sahen den ragenden Turm und fühlten bei seinem Anblick ihr Gottvertrauen gestärkt. Das stolze Wahrzeichen der Stadt sah von Weihenacht zu Weihenacht den Aufstieg von Volk und Reich, mahnte bei Rückschlägen, die das Schicksal oder die eigene Schuld über die Menschen verhängte, zu Standhaftigkeit und Tapferkeit. Wie durch Musik sprach der Turm zu den Seelen, und immer war die edle Tonkunst seiner edlen Architektur verschwistert.

*

Aber in der Welt herrschte nicht der Geist dieser edeln und erhabenen Musik. Ein neuer, frevelhaft entfachter Krieg raste über die Welt hin und brachte das deutsche Vaterland und ganz Europa in das furchtbarste Unheil. Millionen Menschen starben auf den Schlachtfeldern, und in der Heimat wurden durch immer schwerer werdende Bombenangriffe aus der Luft Dörfer und Städte zerstört, unter deren Trümmern Hunderttausende von Toten begraben lagen. Der Turm des Münsters erlebte am 27. November 1944 den schrecklichsten Schicksalstag in der durch über acht Jahrhunderte laufenden Geschichte der Stadt. Zwanzig endlos scheinende Minuten lang stand er mitten in dem donnernden und blizenden Höllenspul der Vernichtung und des Todes. Dann sah er rings herum die Altstadt Freiburg mit ihren ehrwürdigen Bauwerken hinsinken in Asche und ausgeglühte Mauerreste. Tausende von Bewohnern der schönen Stadt muhten an diesem Abend eines jähen Todes sterben. Gottes Hand bewahrte in dieser Schicksalsstunde der Stadt das herrliche Münster Unserer Lieben Frau vor der Vernichtung durch Sprengbomben und Feuer. Aufrecht und erfüllt von stiller Größe und vornehmer Ruhe ragt der Turm durch die Jahrhunderte empor. Dichter haben ihn besungen und ihn gerühmt als steinern-starren Geiser, als aus dem Staube aufgetürmten Glauben an das Ewige, als vielstimmigen Chorale eines Meisters der



Das Münster von Südwesten, aufgenommen 1949

Fuge, als Giganten, der vor dem Höllental Wache hält, oder als riesenhafte Tanne, die veredelte Nachbildung der stolzen hohen Nadelbäume des Gebirgs, das die Münsterstadt umrahmt. In der Zeiten Brandung steht er unbewegt. Sein Anblick erhebt unser Herz, wie es die weihnachtliche Tanne tut, an der die Lichter brennen. Aus der sinnierenden Phantasie der Alemannen entstand der von Zierat und Lichtschein verklärte Christbaum, den Martin Schongauer, der große Meister, erstmals aufgerichtet haben soll. Wenn in der Weihenacht rings um den hochragenden Münsterturm die ewigen Himmelssterne leuchten, dann wird manches suchende Auge ihn so herzlich grüßen wie einst den Weihnachtsbaum in den Tagen des Kindseins.
Franz Hirtler

Zu den Zeichnungen und Fotos in diesem Kalender: Das Umschlagbild wurde im Dreifarbertiefdruck hergestellt nach einem Foto aus dem Archiv des Stadtpfarramtes St. Stephan, Karlsruhe. Die Kopfseiten über den Monaten zeichnete Fräulein Maria Klär, Baden-Baden; die Illustrationen schuf der Karlsruher Kunstmaler Ludwig Barth; das Gedicht Seite 16 wurde geschrieben von Fräulein Maria Luise Schneider, Bruchsal. Die Fotos stammen von: Alpiner Verlag Risch-Lau, Bregenz, 77; Bauer, Karlsruhe, 80; Calig, Freiburg, 75; Dena-Bild 77/3, 79; E. u. D.-Photo, Berlin, 78; Fettig, Tuttlingen, 3; Foto Marburg, 18, 20, 22, 24; Fotopress Lachmann, Heidelberg, 79; Gärtner T., Rom, 25, 76; Gehl, Freiburg, 80; Sinter Dr. H., Güttingen,

35, 36, 37, 38; Göckel Karl, Meßkirch, 45, 46; Heinz, Limburg, 78; Jetter Josef, Hadamar, 77; Jllenberger, Stuttgart, 78; Keidel-Daifer, Hechingen, 30; Kolland Ludwig, Karlsruhe, 57, 58, 59; Müller Karl, Freiburg, 70, 71, 73, 78, 81; Postenrieder, Pforzheim, 81; Pressebild D.C.B., Frankfurt, 78, 79/2, 80; Reichert Eduard, Heidelberg, 79; Siegel A., Schenkzell, 3, 53, 54, 55, 69; Spachholz & Ehrath, Bonndorf, 43; Schmidt Walter, Karlsruhe, 62, 63, 64 (mit freundlicher Genehmigung der Staatlichen Kunsthalle, Karlsruhe), 81; Überreiter, Busenbach, 81; Archiv Badenia, Karlsruhe, 17, 51, 78, 79; Archiv der P.P. Salvatorianer, München, 40; Archiv Pfarramt Gurtweil, 41; Archiv A. Vollmar, Haubach, 18, 19, 21, 23, 24.